

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

№ 18.

Sechster Jahrgang.

3. Mai 1862.

Frühlings - Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuck,
Sieht er wohl Gäste kommen?
Er schreit: Gud, gud! Gudgud!

Ein Diener auf sein Rufen
Herrn im Hause geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
Vom schimmernden Geräth.

Ein And'rer breitet Teppich
Milchfarb und rosenroth;
Baumwollen das Gewebe:
Der Baum die Wolle bot.

D'rauf kommen Musikanten,
Sie stimmen, proben nie,
Und doch kommt's nun zum Spielen,
Wie herrlich stimmen sie.

Ein Vorhang roth von Seide,
Fliecht weichend von der Thür,
Der Pförtner golden schimmernd
Kommt öffnend d'raus herfür.

Halb zieht er nun den Vorhang,
Daß Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
Ein König, in sein Reich.

Was Augen hat, schließt auf sie,
Im Garten Haupt an Haupt,
Am Raine schiebt und drängt sich's,
Die Gänge steh'n umlaubt.

Am Thor auch pocht's des Herzens,
Willst hier auch freien Lauf?
Nun bringst Du schöne Lieder,
So mach' ich Dir wohl auf.

Franz. Gallparzer.

Das geheimnißvolle Monument.

Novelle von Braun v. Braunthal.

(Schluß.)

Nach abermaliger kurzer Pause fuhr Droning im Tone männlicher Resignation also fort:

„Ich vermag Ihnen nur in Umrissen das Bild jenes Verbrechens zu geben; Farben hierzu hat die Menschenprache nicht, nur die Phantasie des Vereuenden entwirft sich davon

ein vollständiges Gemälde in der Marterstunde der Mitternacht, wann mit den Gräbern des Friedhofes auch das Grab des Unfriedens sich aufthut, sein Gespenst zu entsenden in die Schlafwelt der Gedanken.

„Ich war zwanzig Jahre alt, als ich — im nächsten Jahre sollte ich in das väterliche Haus zurückkehren — als ich, beinahe schon an der Grenze des Vereines, in welchen Gemüthsleere einerseits und gewaltige Verführung andererseits zu moralischer Selbstvernichtung drängen, den immer offenen, nur dem Verblendeten nicht stets sichtbaren Weg zur Tugend wieder vor mir liegen sah. Hin leitete mich jenes engelreine Wesen, Louise von Bergen, die sechszehnjährige Tochter einer wenig bemittelten Witwe. Ich sah dieses Mädchen und — meine Ruhe war dahin; ich liebte — ich liebte zum ersten Mal. Gelegenheit, mich im Hause dieser Damen vorstellen zu lassen, fand sich. Man empfing mich mit Güte; einige Monate später waren ich und Louise unzertrennlich. Meinem Wunsche nachkommend, verließen Mutter und Tochter die geräuschvolle Stadt und zogen zu einer Freundin auf das Land. Dort war ich dann sehr oft, und immer sehr mit meiner angebeteten Louise! Wir verlobten uns im Stillen; nach etwa sechs Monaten sollten mich beide Damen zu meinem Vater begleiten, dem ich aber, mir selbst heute noch ganz unbegreiflich, niemals eine Nachricht von jenem Verhältnisse hatte zukommen lassen; wie er denn auch starb, ohne davon gehört zu haben.

„Louise hing mit ganzer Seele an mir, sie gab mich mir selbst wieder. Aber — auf wie lange! — Im letzten Halbjahre meiner Akademiezeit wollte ich die Universität B^u besuchen; es war dieß ein Wunsch meines Vaters, der auch dort Kollegien frequentirt hatte. Als ich Louise diesen meinen Entschluß mittheilte, sank sie ohnmächtig hin, erschütterte ohne Zweifel von der Ahnung dessen, was da kommen sollte. Ich schied von ihr mit den heiligsten Beteuerungen von Liebe und Treue, und reiste ab. Damals — darf ich sagen — war es mir auch heiliger Ernst mit meinen Gefühlen; aber — indem ich von diesem Engel schied und wieder eintrat in jenes Leben, dem Menschen meiner Art immer fernbleiben sollten, verließ mich auch mein guter Genius abermals und ich sah mich neuerdings in den Netzen der Verführung auf der Grundlage des vollständigen Atheismus. Zwei Monate von Louise fern, und ich war wieder ein Spielball der Leidenschaft. Meine Briefe an sie,

im Beginne voll Sehnsucht, wurden bald matt und lässig; nur auf die ersten, wirklich ungeheuerlich innigen, antwortete sie; dann brach die Korrespondenz ab und ich Wahnsinniger taumelte fort in gewohnter Weise.

„Da erhielt ich — schon nahe dem Semesterschlusse — von einem meiner Freunde einen Brief, worin er mir mittheilte, daß Louise an einer gefährlichen Krankheit darnieder liege. Diesem Briefe folgte ein Schreiben ihrer trostlosen Mutter, die mich beschwor, schleunigst zu kommen, da ihre Tochter dem Tode nahe sei.

„Und ich — ich eilte nicht zur Sterbenden, ich blieb, wo und wie ich war!

„Louise starb wenige Tage später. Mein Freund benachrichtigte mich von ihrem Tode. Kurze Zeit darauf folgte ihr die Mutter in das Grab. Beide hatten mir sterbend — verziehen.

„Dieses Verzeihen rüttelte mich aus meinem Höllenschlafe, und ich flocht mir, einmal erwacht, selbst eine Dornenkrone für mein dem Wahnsinn halbverfallenes Haupt. Ich reiste und kehrte nach einigen Monaten erst zu meinem Vater zurück — ein Schreckbild geistiger Zerfallenheit. So erhob sich diese Urne — ein Denkmal meines Verbrechens, ein Symbol des Todes, des allgemeinen Abgestorbenseins in und außer mir, das mich unausgesetzt mahnen sollte an die schreckliche Vergangenheit und an die moralisch notwendige Sühnung durch meine Gegenwart und Zukunft.“ —

Hier hielt Droning einen Augenblick inne, dann umfaßte er die Hand der Gräfin mit seinen beiden Händen, während seine Augen sich mit Thränen füllten, und fuhr mit bebender Stimme also fort:

„Ich habe furchtbar gelitten, aber dennoch nicht Ruhe gefunden; das entsetzlichste aller meiner Leiden jedoch verursachten Sie mir! Ja, Sie, Louise, Sie wunderbares Weib, Sie riefen mir, nachdem ich durch namenlose Qualen dem Frieden oder der Stumpfheit wenigstens nahe gebracht worden, durch ihre außerordentliche Aehnlichkeit, nicht sowohl in den Zügen, als im ganzen Wesen mit der von mir Verurtheilten, Gemordeten, meine ungeheure Schuld in's Gedächtniß des Herzens zurück, in die halb entchlammerte Seele, und alle Martern des mit neuer Wuth erwachenden Bewußtseins trafen mich wieder, und die Folter war um so schrecklicher, da ich für Sie Liebe fühlte, neue Liebe, ich — der scheinbar dem Leben Entfremdete, ich — der Verräther an meiner ersten Liebe. Nun, Louise, wissen Sie Alles, Alles, und Sie müssen fühlen, daß ich verpflichtet war, es Ihnen zu entdecken, wenn Sie nicht sogar mich des Unrechts zeihen, dieses furchtbare Bekenntniß bis zum letzten Augenblicke hingehalten zu haben. In diesem Falle — sind Sie noch frei, noch Herrin Ihres Willens, und ich füge mit halbgebrochenem Herzen hinzu, daß diese Trennung von Ihnen meiner Seele eine Wohlthat sein wird, als das letzte, höchste Moment der Sühnung! . . .

Droning schwieg.

Die Gräfin entzog ihm sanft ihre Hand, verschleierte

sich, stand auf und reichte ihm das Kästchen, indem sie mit leiser, unsicherer Stimme sagte:

„Auch ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, dieses Kästchen enthält die darauf bezüglichen Papiere. Ich erwarte Sie morgen früh damit in meiner Villa. So viel für heute.“

Droning erhob sich, und seine Haltung verrieth den Kampf seines Innern, die Unsicherheit seines Seelenzustandes.

So bot er der Gräfin seinen Arm und geleitete sie schweigend zum Schlosse.

„Morgen!“ flüsterte sie ihm zu, als sie in den Wagen stieg.

„Morgen!“ entgegnete er tonlos — weil bewußtlos — und der Wagen rollte mit ihr dahin.

Der Gräfin Blick hing am leuchtenden Nachthimmel mit dem Ausdrucke innerer Verklärung, beseligender Ruhe.

Du kennst sie ja bereits, mein Leser. Ja, es ist Louise von Bergen. Die Kunde von ihrem Tode war eine edle Lüge, zu welcher das Hochgefühl der Frauenwürde, der gerechte Stolz ihrer durch Karl beleidigten Tugend sie bewog und zu deren Vermittlung sein eigener Freund sich anbot, während sie selbst nach dem, inzwischen erfolgten Ableben ihrer Mutter verreiste. Jene fromme Lüge aber betraf nur den Tod Louises, nicht ihre Krankheit. Sie war von bössartigen Blattern befallen worden und schwebte wirklich in Lebensgefahr; sie genas, ihre blühende Schönheit aber war dahin, Pockennarben hatten diese zerstört und ihre Züge selbst verändert.

In dem, Droning eingehändigten Kästchen befanden sich seine Briefe mit einem heute von ihr abgefaßten Schreiben, worin sie ihm den ganzen Zusammenhang alles Geschehenen erklärte und, edelmüthig genug, seinem Unrechte gegen sie, ihr eigenes, ihre mittlerweile eingegangene Verbindung, nämlich mit dem Grafen Born, zur Seite stellte, ein, wie sie schrieb, um so größeres Unrecht, da sie nicht aufgehört hatte, an ihm — ihrem Karl — mit ganzer Seele zu hängen.

Mit dem Klange der Morgenglocke zugleich ertönten in einem Gemache der gräflichen Villa die wonnervollen Ausrufe: „Meine Louise! Mein Karl!“

Eine Stunde später segnete der Priester den Bund der wieder Glücklichen.

Der Bernstein.

Unbedingt war seit seiner Entdeckung und noch heute ist der Bernstein ein ungemein interessantes Naturprodukt, und hat man in früheren Zeiten über sein Wesen eigenthümliche und oft abenteuerliche Hypothesen aufgestellt, so ist es uns bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen, die denselben umgebenden Geheimnisse vollkommen zu durchdringen. Dennoch aber haben wir jetzt über diesen Stoff wenigstens insoweit Licht, daß wir ihn zu den Mineralien und zwar unter die Familie der Erdharze oder Asphaltite zählen und ihn

für ein fossil gewordenes Baumharz erkennen. Diese Ansicht stellte zuerst schon Plinius auf, der das Wort: Succinum von succus arboris ableitete, und dafür hielt, daß die Stammpflanze eine untergegangene Nichtenart sei; wie gesagt treten dieser Ansicht die neueren bei, und Schweigger nannte die Stammpflanze, die nach den noch immer vorhandenen Mengen dieses Harzes sehr reich an demselben gewesen sein muß, Bernsteinbaum. Als einen ziemlich bestimmten Beweis der von Plinius aufgestellten und später anerkannten Ansicht, darf man wohl folgende Thatsachen ansehen.

Bei der Aufgrabung eines Hügel im Innern Siciliens fand man beinahe in Torf verwandelte Zweigstücke, und an diesen aus den Holzfasern in Thränen und Stalaktiten hervortretendes Harz, welches man sowohl in dieser, als auch in Pulverform sammelte. Dieses Harz verhielt sich vollkommen dem Bernstein gleich, hatte indessen ein geringeres spezifisches Gewicht, löste sich bei einer verhältnißmäßig geringeren Wärme in Del auf, und zeigte sowohl beim Brennen, als auch für sich neben dem eigenthümlichen Bernsteingeruch noch den des Kieferharzes. Zwar ließ sich die Baumart nach diesen verwandelten Stücken der Zweige nicht mehr erkennen, aber die Struktur der Rinde war die unserer heutigen Pinus sylvestris L., welche allerdings noch immer auf Sicilien vorkommt. Rechnet man nun hiezu noch, daß man auch in unserem gewöhnlichen Bernstein Larven der Phalaena pini gefunden hat, so erhält die Ansicht des Plinius und unsere heutige, wenn nicht volle, so doch eine große Gewißheit. Dieser wird indessen heutzutage noch immer kein allseitiger Glaube geschenkt, wie viel weniger in früheren Zeiten, in welchen man alles nicht sogleich Erklärliche gerne in ein möglichst phantastisches und abenteuerliches Gewand hüllte, so z. B. hat man es für das Sperma verschiedener Land- und Wasserthiere gehalten, oder auch für den Schaum der letzteren; wiederum sollte es veränderter Vogelkoth, ein Produkt der Holzameisen sein, und selbst Buffon hielt den Bernstein für mineralisirten Honig.

Einer allgemeinen Bekanntheit erfreute sich der Bernstein schon in grauer Vorzeit, und die Phönizier waren es, welche auf ihren kühnen Seefahrten zuerst in das baltische Meer und an die noch heute sogenannte Bernsteinküste kamen, wo sie denselben kennen lernten und als Handelsware mit sich nahmen. Sein schönes Aussehen und seine übrigen Eigenschaften brachten ihn bei den Völkern des Alterthums in hohen Ruf, und die Griechen nannten ihn nach seiner negativen Elektrizität, die er beim Reiben entwickelt, Elektron. Lange war seine Herkunft ein Geheimniß, und erst mit den deutschen Römerkriegen wurde er mehr und mehr in den Handel gebracht. Zu jener Zeit sollten ihn, nach Tacitus, unsere Vorfahren „Glas“ genannt haben.

Heute nun trifft man den Bernstein nicht allein an jener seinen Namen tragenden Küste, auf welche wir noch ein Mal zurückkommen werden, sondern man findet ihn in vielen Grenzländern der Ostsee und selbst in entfernteren, allerdings sparsamer und oft nur einzeln in dem aufge-

schwemmten Lehm- und Sandboden, wohin er wahrscheinlich durch eine Ueberschwemmung gekommen ist. So findet man ihn in den deutsch-russischen Ostseeprovinzen, in Posen, Litthauen, Pommern, Mecklenburg, Schleien, Holstein, Württemberg, im Mergelschiefer der Liäsformation bei Basel in der Schweiz, in Sicilien, Frankreich, England, Schottland, Dänemark und Schweden. In allen diesen genannten Ländern wird der Bernstein als Nebenprodukt des Bergbaues gewonnen, und findet sich selten rein und zu Dreharbeiten tauglich, auch ist seine Ernte wohl kaum in einem Jahr so groß, als die an seinem vorzüglichsten Fundorte, der Bernsteinküste. Diese Küste beginnt nordöstlich von Königsberg mit der Samländischen und geht von der kurischen Nehrung bis zur Weichselmündung, und wiederum ist in ihr die Strecke von Balminken bis Dirschkeim, nordwestlich von Königsberg, die ergiebigste, wo der Bernstein sich in dem vitriolisirten Thon- und Sandboden findet und daselbst vorzugsweise bergmännisch gegraben wird. Auf allen anderen Strecken wird er am häufigsten am Strande gefunden und bei Gelegenheit heftiger Stürme mit Netzen gefischt. Dieses Fischen geschieht in der Regel bei nächtlichen Nordweststürmen, wobei dann die Fischer, mit Netzen und Fackeln versehen, eine Strecke in das Meer gehen, erstere auswerfen und an das Land ziehen. In diesen Netzen findet sich dann der Bernstein, vermischt mit bituminösem und anderem Holz, Seegras, Muscheln u. s. w. und zwar, wenn der Meeresboden stark aufgerührt ist, in bedeutenden Mengen, oft aber ist die Ernte auch unter noch so günstigen Verhältnissen eine nur geringe, und läßt für alle Mühe und Arbeit, bei Mäße und auf das Spiel gesetzter Gesundheit, nach Abzug der Pacht- und sonstigen Kosten, einen unverhältnißmäßig kleinen Gewinn übrig, so daß man, alles in allem gerechnet, selten einen wohlhabenden, fast nie einen reichen Bernsteinpächter an der Küste findet, wenn er allein auf diesen Pacht angewiesen ist.

In der oben bezeichneten Gegend, zwischen Balminken und Dirschkeim, wird der Bernstein am Strande zwar auch gefischt, indessen liefern hier die Bernsteingruben, oder wenn man will, Bergwerke, den Besitzern einen bei weitem größeren und sichereren Ertrag. Die Lagerstätte, in der er sich hier vorfindet, ist zur Diluvialformation gehöriger vitriolisirter Thon- und Sandboden, untermischt mit bituminösen Holzstücken. Außerdem findet er sich in der Braunkohlenformation, und zwar sowohl in der holzartigen als auch in der Moorkohle, in letzterer indessen nur sparsam. Da beide Formationen, wo sie sich in Preußen finden, nur eine geringe Tiefe haben, an einzelnen Stellen wohl gar zu Tage treten, wird der Bernstein immer in Tagewerken gegraben, indem man die bernsteinhaltige Erde schlämmt und den Schlamm durch feinslöcherige Diefen ablaufen läßt, welche die größeren Stücke Bernstein zurückhalten. In der Braunkohlenformation findet man nun den Bernstein, außer an der preussischen Küste, in Frankreich nicht weit von Paris, in Elßaß, in Holstein, Grönland, Nordamerika, Sibirien, u. s. w.

Mag nun der Bernstein wo immer und auch auf welche Art gewonnen sein, man unterscheidet seine besseren Stücke nach zwei Qualitäten und zwar zunächst nach der Farbe, und dann nach Größe, Reinheit und sonstigen Eigenschaften. Die allgemeinen sind folgende: Er kommt vor in runden oder stumpflichen, meist mit einer weichen Oberfläche bedeckten Körnern, selten eingesprengt und dann nierenförmig geflossen; Farbe gelb, seltener rötlich, braun, weiß; spez. Gew. 1.063 bis 1.070, Härte ungefähr die des Gypses und dabei wenig spröde mit großem schamuscheligem Bruch; er ist durchsichtig, durchscheinend bis ins Undurchsichtige glänzend und fühlt sich glatt und wenig fettig an. Einmal zerbrochen, kann man die Stücke nicht wieder zusammensetzen, indessen hindert seine geringe Sprödigkeit allzu häufigen Bruch, so daß er leicht bearbeitet werden kann und hierbei eine sehr schöne Politur annimmt. An die Flamme gebracht, brennt er leicht und mit heller weißer Flamme, wobei er einen angenehmen Geruch verbreitet und nur sehr wenig kohligen Rückstand hinterläßt; seiner elektrischen Eigenschaft ist schon Erwähnung gethan. Der wichtigste seiner Bestandtheile ist die Bernsteinsäure, die er zu 4 bis 6 Proz. enthält.

Nach seinem Handelswerthe wird er nun folgendermaßen unterschieden. Der am meisten geschätzte und in voller Reinheit allerdings selten vorhandene ist der sogenannte weiße Bernstein; er glänzt weniger, hat eine gelblichweiße Milchfarbe und ist durchscheinend oder undurchsichtig. Diesem folgt der gelbe Bernstein mit wachs-, stroh-, oder honiggelber Farbe, glänzend, durchsichtig, oder durchscheinend. Der braune Bernstein wird am meisten geschätzt, ist gelbbraun und rötlich von Farbe, gewöhnlich stark glänzend und durchsichtig, doch auch weniger glänzend und undurchsichtig. Nach diesen Eigenschaften werden indessen nur die größeren und besseren Stücke sortirt, und zwar wiederum in zwei Sorten. 1) Sortimentstücke; diese sind durchsichtig, hell, hart, groß und schwer, und wiegen mindestens acht Loth. 2) Tannensstücke; diese sind auch noch groß, aber unter acht Loth schwer, weit weniger hell als vorige, und lassen sich daher weniger gut, oft nur unvollkommen poliren. Die kleineren Stücke von allen obigen Sorten zerfallen nun wieder in: 1. Firnißsteine oder Stücke; sie sind klein, hart, fest, durchsichtig und rein, deshalb vorzüglich zur Bereitung des Bernsteinfirnisses. 2. Die Sandsteine, sie gleichen in Bezug auf Härte und Größe den ersteren; indess sind sie undurchsichtig und unrein, deshalb untauglich zur Firnißbereitung. Große, unreine, undurchsichtige Stücke aller Farben nennt man 3. Schlick, den man, wie auch die Sandsteine, vorzüglich zur Bereitung der Bernsteinsäure und des Bernsteinöles verwendet. Die ganz kleinen, spitzigen und eckigen Stückchen, die man zum Räuchern verwendet und „Grus“ nennt, sind die bei dem Drehen des Bernsteins entstehenden Abfälle.

Im Allgemeinen kann man die Größe und das Gewicht der Tannensstücke zu 8—16 Loth annehmen; größere Stücke,

obgleich sie immer noch und überall vorkommen, gehören demnach zu den Seltenheiten; nichtsdestoweniger hat man auch Stücke von ungemeiner Größe und Schwere gefunden. So hat z. B. Swinton aus Ava in Indien ein Stück Bernstein gebracht, welches die Größe eines Kinderkopfes hatte und nach allen Seiten hin mit Adern und krystallirtem kohlensauren Kalk durchschnitten war. Eines der größten Stücke Bernstein, die in Ostpreußen gefunden worden sind, befindet sich im königlichen Naturalienkabinet in Berlin. Dieses Stück, in Form eines sehr breiten, verschieden dicken Ziegelsteines, hat ein Gewicht von 13 $\frac{1}{2}$ Pf. altes Gewicht. Ein vielleicht ursprünglich noch größeres, aber verarbeitetes Stück Bernstein befindet sich in dem alten Schlosse zu Marienburg, in dem früheren Zimmer der Hochmeister, und stellt das Marienburger Schloß selbst dar bis auf das Kleinste in seiner Außenseite; es ist über einen Fuß hoch und beinahe eben so breit.

Die schöne Farbe, die Härte, der Glanz und seine leichte Bearbeitung hat nun, wie schon erwähnt, dem Bernstein seit seiner Entdeckung durch die Vöbnizier schon bei den alten Völkern einen hohen Ruf und noch höheren Preis gegeben, und ob zwar in den neueren Zeiten alljährlich eine große Menge desselben gefunden wird, besitzt er beides in einem gewissen Grade noch immer, indem er noch heutzutage dazu dient, um mit ihm tausenderlei Toiletten- und Nippfachen zu fertigen, von kleinen runden Perlen zu Halsketten herauf, bis zu den elegantesten und künstlichsten Arbeiten. Dieser Zweig der Technik wird nun hauptsächlich in den Seestädten der Ostseeküste betrieben und von hier aus wird namentlich das christliche Europa mit derartigen Kunstzeugnissen versehen. Die bei weitem größte Masse rohen und verarbeiteten Bernsteins geht indessen nach dem Orient, und in Konstantinopel allein wird jährlich mehr eingeführt, als sonst auf der Erde, indessen findet er auch einen nicht unbedeutenden Absatz nach Ostindien und China.

Literatur.

Nach der Fluth. Dichter-Album, herausgegeben von Ludwig Bowitzsch. Wien. A. Bichler's Witwe & Sohn. 1862.

Die Ueberschwemmungs-Literatur erhält durch vorstehendes Werk einen Zuwachs, der auch ohne seinen edlen Zweck Freunde zu finden würdig ist. An diesen Zweck erinnert nur das Eingangsgedicht von Foglar und ein Gedicht von Marx; die übrigen Beiträge sind Dichtergaben in Poesie und Prosa, wie wir sie in Albums zu finden gewohnt sind. Viele der Dichter, welche beisteuerten, sind Träger bekannter und berühmter Namen; viele sind aber auch weniger bekannt. Der Inhalt des Albums ist mit Geschmack gewählt und zusammengestellt, wie das von einem so poetischen Geiste, als welcher der Herausgeber bekannt ist, nicht anders zu erwarten war. Um unsern Lesern zu zeigen, welcher Art die einzelnen Dichtergaben sind, bringen wir heute daraus ein Gedicht von dem „Ahnherren“ der Wiener Poeten der Gegenwart. Das Album aber wollen wir allen Freunden der Poesie und Mildthätigkeit aufs Beste empfohlen haben.

Berichtigung.

In den statistischen Daten über die Volksbewegung in Krain, in Nr. 17 d. Bl., sind zufälligerweise die Zahlen der Geborenen ganz verstellt und unrichtig. Es muß heißen: Geboren wurden im Ganzen 13.117, wovon 6706 männlich, 6411 weiblich; 11.752 ehelich und 1365 unehelich waren, darunter 232 Todtgeborene.